

Rassismus und Strategien gegen Rassismus

Ländervergleich Deutschland, Frankreich, Niederlande



Rassismus und Strategien gegen Rassismus

Matthias Lange

Bei allen Strategien gegen Rassismus geht es um die Entwicklung einer alltagspraktisch wirksamen Politik der Solidarität. Strategien gegen Rassismus wollen überzeugen und zugleich soll dem Rassismus seine Überzeugungskraft genommen werden.

Zunächst die Frage: In welchen Situationen und aus welchen Gründen werden soziale Praxisformen des Rassismus gewählt? Das können sehr unterschiedliche Situationen und Gründe sein. Hier greifen jene Bestimmungen von Rassismus wie die von Burkhard Schröder, der als Rassismus eine im eigentlichen Sinn des Wortes virulente „Option für die Erklärung gesellschaftlicher Phänomene“¹ bezeichnet. Ulrich Beck spricht dann, wenn diese Option manifest wird, von der „Geburtskonstellation des häßlichen Bürgers“, und er umschreibt diese Konstellation wie folgt: „Bürgertugenden wenden sich dort ins Häßlich-Aggressive, wo bedrohte oder verlorene soziale Sicherheit im Milieu wahrgenommener politischer Freiheit verkraftet werden muß.“²

Das ist sicherlich eine der Möglichkeiten, die heute „bei uns“ virulent ist; man kann sie mit Ditlev Claussen als eine konformistische Rebellion begreifen: Die „Revoluten mit dem Stimmzettel“ sind für ihn ebenso wie die „gewalttätigen Attacken gegen Ausländer“ Ausdrucksformen einer „konformistischen Rebellion“³: Die „rebellierenden Jugendlichen“ wollen ebenso wie „die Durchschnittsbürger ... überprüfen, ob die Unterwerfung sich auch gelohnt hat, ob der Staat oder die anderen Autoritäten sich an ihre Versprechen halten“⁴. „Wer gehört dazu?“ sei ihre Frage, und die rassistische Form, in der sie diese Frage stellen, dient ihnen

als eine Art Lackmustest, mit dem sie „nach der Autorität“ fragen, „die für den Unterschied bürgt“ und dafür, daß dieser Unterschied in ihrem Sinne interpretiert und definiert wird: Wir gehören dazu.

Aktuelle Beispiele aus vier europäischen Staaten

Zur Illustration der offensichtlichen Überzeugungskraft des Rassismus seien einleitend einige aktuelle Beispiele aus vier europäischen Staaten schlaglichtartig beleuchtet.

Beispiel Dänemark: Dänemark hat einen Ausländeranteil von weniger als fünf Prozent, und gut die Hälfte dieser Ausländer stammt aus dem übrigen Skandinavien und der EU. Aber, so die „Dänische Volkspartei“: „Wenn man die Grenzkontrollen entfernt, wird Dänemark von illegalen Einwanderern überströmt“. Mit diesem ihrem „wichtigsten Argument“⁵ ist es der „Dänischen Volkspartei“ bei den jüngsten Parlamentswahlen gelungen, mit 13 Mandaten zur viertgrößten Fraktion im Kopenhagener Folketing zu werden. Und die Folge davon ist, daß sich die offizielle Politik anpaßt, daß jetzt die von der „Dänischen Volkspartei“ geforderte Ausländerpolitik von den regierenden Sozialdemokraten gemacht wird. – In den Worten von Hannes Gamillscheg, dem Korrespondenten der Frankfurter Rundschau: „Dänemark hat seine Regeln für Asyl oder Familienzusammenführung derart gestrafft, daß weitere Verschärfungen nach einheitlicher Ansicht von Experten nicht mehr möglich sind, ohne internationale Konventionen zu verletzen. Dennoch zählt die Ankündigung einer strengeren Asylpolitik zur ständigen Rhetorik

bürgerlicher wie sozialdemokratischer Politiker.“

Beispiel Frankreich: Frankreich erlebt einen beispiellosen Vormarsch der „Front National“. Von einem „Dammbruch“ ist die Rede, einer „Schockwelle“, einem „Erdbeben“: Alles Metaphern von Naturkatastrophen, die die französischen Kommentatoren dieses rechten Vormarsches bemühen, oder es ist – wie in einem Kommentar von Alexandre Adler in *Le Monde* – die Rede von einer unbekannteren Krankheit, die Frankreich befallen habe⁶: „Sitzt im Herzen unserer Demokratie ein mysteriöser Virus, der sie so sehr anfrißt, daß sie sich in ihr Gegenteil verkehrt?“ Näher an der Wirklichkeit der praktischen Politik ist da sicherlich Jean-Marie Colombiani, der Chefredakteur von *Le Monde*, der darauf hinweist, daß dem politischen Durchbruch der Front National ihre ideologische Legitimierung vorausgegangen sei: „Schließlich hatte man sich rechts wie links die Wahlkampfthemen *Le Pens* zu eigen gemacht.“

In dieser Situation warnt Alain Finkielkraut davor, „einem Kurzschluß zwischen der Vergangenheit und dem gegenwärtigen Erfolg des Front National“ zu erliegen. Und er präzisiert seiner Kritik der „Obsession mit der Vergangenheit“ wie folgt⁷: Diese Obsession „verführt die jungen Leute dazu, mit einem vorweggenommenen Geschichtsbewußtsein zu leben. Sie betrachten sich im Spiegel des letzten Gerichts und wollen schön sein. Die historische Pose des *résistant* führt aber nur dazu, daß man sich der politischen Aufgabe entzieht, den Front National hier und jetzt zu bekämpfen.“ – Und weiter, auf die Frage „Und wie?“: „Jedenfalls nicht, indem man seinen Wählern vorbetet, daß Hitler demokratisch an die Macht gekommen ist. Wer die Wähler zurückgewinnen will, muß ein bißchen von den Problemen verstehen, die sie haben – die Gewalt in den Schulen oder den Lärm im sozialen Wohnungsbau. Irgendwann ist der Punkt erreicht, an dem sie

Front National wählen. Sie kippen in das Lager derer, die ihre Frustration zwar mißbrauchen, sie aber wenigstens zur Kenntnis nehmen.“

Beispiel Griechenland: Griechenland ist die Zuflucht für – so wird geschätzt – 300.000 Papierlose allein aus Albanien. Kein Tag vergeht ohne neue Schreckensgeschichten, und vor allem in den Dörfern „macht sich ein Gefühl der Unsicherheit breit“, wie die Frankfurter Rundschau berichtet⁸: Im nordgriechischen Palio Keramidi verhängte der Bürgermeister über das Dorf eine Ausgangssperre für Ausländer. Bewaffnete Patrouillen kontrollieren die Einhaltung des Verbots, und Einheimische, die Albaner als Arbeitskräfte beschäftigen, müssen eine schriftliche Erklärung abgeben, mit der sie die Verantwortung für deren Handlungen übernehmen.

Der Kommentator der Zeitung Eleftherotypia fühlt sich an Ausgangssperren während der deutschen Besatzung erinnert und fürchtet eine „Welle des nazistischen Rassismus“. Die Regierung erinnert daran, daß sieben Millionen Griechen im Ausland leben und dort als Arbeitsmigranten „ein Auskommen suchen“. Aber, so Gerd Höhler zusammenfassend, „die Fremdenangst greift weiter um sich. Im nordgriechischen Kastoria demonstrierten kürzlich viertausend Einwohner unter dem Motto 'Bürger, greift zu den Waffen'. Auf Transparenten war zu lesen: 'Albaner raus'. Der Präfekt Jorgos Kapachtsis forderte, die Grenze zu Albanien dichtzumachen. Der Erzbischof der nordgriechischen Metropole Thessaloniki, Panteleimon, stimmte ein. 'Schmeißt die Ausländer raus, Griechenland gehört den Griechen', verkündete der Gottesmann während der Messe von der Kanzel.“

Beispiel Deutschland: Deutschland ist seit dem Beitritt der fünf neuen Länder zur Bundesrepublik dabei, sich mehr und mehr abzuschotten und abzuschließen. Und spätestens seit 1997 befindet

sich die Flüchtlings- und Migrationspolitik mitten in einem Paradigmen-Wechsel: Es wird jetzt zunehmend restriktiv rechtlich und politisch eine Trennlinie gezogen zwischen Zuwanderung plus Integration und Zuwanderung ohne Eingliederungschancen. Und was trotz des restriktiven Ausländerrechts nicht durchgesetzt werden kann, soll zunehmend sozialrechtlich durchgesetzt werden. So wird jenseits dieser Trennlinie eine ausländer- und sozialrechtlich gestützte Politik des Ohne betrieben: Ohne Aufenthaltsstatus, ohne Sozialleistungen, ohne medizinische Versorgung.

Deutschland befindet sich in einer „Phase der Illegalisierung der Fremden“, wie Ulrich Bielefeld feststellt, und es lasse sich bereits heute beobachten, „daß der negative Rechtsstatus des Illegalen als ein sozialer Status auf alle Fremden übertragen wird.“⁹ Die „politische Notwendigkeit“ der Konstruktion einer solchen Trennlinie zwischen Integration und Chancenlosigkeit wurde von der Berliner Ausländerbeauftragten Frau Barbara John in aller Deutlichkeit damit begründet, daß man nur so die „Zustimmung aus der Bevölkerung“ für eine – wie sie ihre Politik des Ohne nennt – „human gesteuerte Zuwanderungspolitik“ erhalten könne¹⁰. Die auf Ausgrenzung und rechtliche wie soziale Chancenlosigkeit der ausgegrenzten Menschen setzende Ausländerpolitik wird also mit der Angst vor dem alltäglichen Rassismus der Bevölkerung gerechtfertigt. Ein alltäglicher Rassismus, der angeblich immer dann entsteht, wenn sich „die Bevölkerung“ und „zu viele Ausländer“ auf demselben Territorium befinden.

Das ist der zweite Aspekt des angesprochenen Paradigmenwechsels: Der sogenannte Kulturrassismus ist bundesdeutsches ideologisches Allgemeingut geworden. Die These, daß es ganz natürlich sei, wenn Menschen auf die Anwesenheit von Fremden in rassistischen Formen antworten, und daß man deshalb Rassismus nur

bekämpfen könne, indem man die Fremden bekämpft – diese These wird heute bereits aus den Reihen der Ausländerbeauftragten heraus in Politik umgemünzt. Die entsprechende Forderung lautet: Man müsse „rechtlich und politisch eine Trennlinie ziehen zwischen Zuwanderung plus Integration und Zuwanderung ohne Eingliederungschancen.“¹¹

... aus einem tiefen Gefühl der sozialen Ungerechtigkeit heraus

Sozialer Ausschluß, Arbeitslosigkeit und die Angst vor einer 'entbehrlichen Existenz'¹², Frustration, Überfremdungsängste und ihre ideologische Legitimierung gerade auch durch die etablierten Parteien: Die offizielle politische Antwort auf die zunehmend unerträglicher werdenden sozialen Probleme im Zeitalter der neoliberal vorangetriebenen Globalisierung¹³ besteht in einer aktiven Politik des Ausschlusses im „Ohne“, in einer aktiven Politik der Illegalisierung. Diese Politik wird heutzutage in der Regel (kultur-)rassistisch begründet, mit dem Argument nämlich, daß man den „natürlichen“ Rassismus „in der Bevölkerung“ nur bekämpfen könne, indem man die Fremden bekämpft.

Dieser offensichtlichen Überzeugungskraft des Rassismus eine antirassistische Strategie entgegensetzen zu wollen, bedeutet – so hatte ich gesagt –, sich der politischen Aufgabe zu stellen, eine alltagspraktisch wirksame Politik der Solidarität zu entwickeln. Und eine solche Politik kommt in der Tat nicht darum herum, sich mit den Problemen zu beschäftigen, die die Menschen in ihrem Alltag haben. Alain Finkielkraut spricht davon, daß die Front National diese alltäglichen Frustrationen zwar mißbrauche, daß sie sie aber „wenigstens zur Kenntnis“ nehme. Das ist auch das Ergebnis einer Umfrage im November 1997 unter Wählern der Front National: Aus einem tiefen Gefühl der sozialen Ungerechtigkeit heraus ist man gegen Einwanderung, in-

terpretiert diese Einstellung aber keineswegs als rassistisch: „Alle Befragten bezeichnen sich als nicht rassistisch. ... Einer von ihnen, der aus dem Maghreb stammt ..., meint: 'Der FN hat einige wirklich bedenkenswerte Ideen, zum Beispiel die Kontrolle der Einwanderung'.“¹⁴

Es ist dies eine (kultur-)rassistische Interpretation auf der Grundlage eines tief empfundenen und häufig sehr realen Ungerechtigkeitsbewußtseins. Die Politik des Kulturrassismus setzt hier an und präsentiert sich als „authentischer Antirassismus“, der voller Respekt für die Wahrung aller Gruppenidentitäten eintritt. Weil bei einer „Vermischung“ der Identitäten aber die „Konfrontation unvermeidlich“ sei, ist sein Thema das rassistische Verhalten der „Einheimischen“ – und er kann sich damit als eine politische Strategie präsentieren, die das Entstehen von Rassismus verhindern will.

Rassismus und die „Natur des Menschen“

Häufig kann man allerdings gerade auch bei dezidiert antirassistisch argumentierenden Menschen feststellen, daß sie dann, wenn sie die Gründe für das Entstehen von Rassismus erörtern, die Natur des Menschen ins Spiel bringen.

Womit ist die Popularität dieser Sicht auf die „Natur des Menschen“, auf die „Natürlichkeit“ von Gruppenegoismus und Territorialverhalten und auf die natürlichen Grundlagen der Xenophobie – wie sie zum Beispiel auch in der Rede von der „Fremdenfeindlichkeit“ aufscheint – zu erklären? Vielleicht dadurch, daß der Mensch zwar nicht „von Natur aus“ darauf festgelegt ist, in bestimmten Situationen „xenophob“ handeln zu müssen, daß er dies aber sehr wohl kann. Die Rede von der „angeborenen“ Xenophobie ist mit anderen Worten die bequemste Möglichkeit, um sein eigenes fremdenfeindliches Verhalten „vor sich selbst“ in ei-

ner Weise zu erklären, die zum Freispruch führt: Ich konnte gar nicht anders, ich mußte ...

Demgegenüber besteht das spezifisch menschliche Verhältnis von „angeborenen“ und „erworbenen“ Verhaltensmaximen darin, daß es „dem Menschen“ angeboren ist, erwerben zu können: Er ist nicht nur das Produkt der menschheitsgeschichtlichen und seiner individuellen Entwicklung, sondern er kann sich zu beidem auch bewußt verhalten. Wir sollten uns deshalb in jedem Fall dem situativen Charakter jeglichen menschlichen Alltagshandelns stellen, um hiervon ausgehend die Frage nach den konkreten alternativen Möglichkeiten für die konkreten Menschen in „ihrem Alltag“ möglichst direkt zu thematisieren. So sollten wir zum Beispiel fragen: Aus welchen Gründen und zu welchen Zeiten „erfordert“ es „die Situation“ – aus der Sicht der Betroffenen – eine hierarchische Ordnung herzustellen, welche anderen Möglichkeiten der Ordnung wären denkbar und so weiter. Denn auch der rassistischen Hierarchisierung liegt eine Entscheidung zugrunde, und für die jeweils konkrete Wahl einer der sozialen Praxisformen des Rassismus hat der Einzelne jeweils besondere Gründe; mit anderen Worten: Diese Wahl und diese Entscheidung könnte auch anders getroffen werden, und deshalb gilt es an diesen jeweils besonderen Gründen anzuknüpfen: Mit einer antirassistischen Politik der Solidarität, die dem spezifischen Anspruch genügen muß, es dem Einzelnen möglichst leicht zu machen, sich bewußt für sie zu entscheiden.

Die Anerkennung der unheilbaren Pluralität der Welt

Die Entwicklung einer alltagspraktisch wirksamen Politik der Solidarität sollte sich der Realität des alltäglich gelebten Ungerechtigkeitsbewußtseins ohne Wenn und Aber stellen und zugleich davon ausgehen, daß die Welt von kultureller Pluralität gekenn-

zeichnet ist: Es gibt Unterschiede zwischen den Menschen und ihren Lebensformen, und eine antirassistische Politik sollte von der Anerkennung dieser „unheilbaren Pluralität der Welt“¹⁵ ausgehen.

Bis hierhin kann dieser Argumentation sicherlich jeder Rassist folgen, und das ist kein Zufall. Denn genau hier kann sie beginnen, die rassistische Sicht auf die Welt; und sie beginnt damit, daß sie die sichtbaren oder die unsichtbaren, die vorgefundenen oder die gerade erst konstruierten Unterschiede mit einer wertenden Interpretation versieht. In den Worten von Albert Memmi: „Der Rassismus beginnt erst mit der Interpretation der Unterschiede“¹⁶. Entsprechend lautet seine Definition des Rassismus, die ich im folgenden zugrunde lege:

„Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers und zum Nachteil seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.“¹⁷

Um es noch einmal ausdrücklich zu betonen: Es ist nicht „der Unterschied“, dessen Wahrnehmung einen Menschen zum Rassisten macht, die Leistung des Rassismus besteht vielmehr in der hierarchisierenden, auf Abwertung und Ausschluß zielenden Interpretation von Unterschieden zwischen Menschen und Menschengruppen.

Die Interpretation, die der Kulturrassismus hier einführt, sieht so aus: Weil es Unterschiede zwischen den Menschen und ihren Lebensformen gibt, sei es ganz natürlich, wenn die so durch ihre „kulturelle Identität“ voneinander unterschiedenen Menschen mit „xenophobem Instinkt“ auf die Träger der jeweils anderen menschlichen Lebensform reagieren, wenn es ihrer „zu viele“ werden. Deshalb sei erstens der Kampf gegen die Einwanderung ein Kampf gegen den alltäglichen Rassismus, und deshalb sei zwei-

tens eine „ethnopluralistische Ordnung“ der Welt – im Klartext: die Apartheit des strikten Nebeneinanders „ethnisch gesäuberter“ Territorien – die einzige der „menschlichen Natur“ angemessene Ordnung der Welt. Michel Maffesoli hat für diese kulturassististische Interpretation den Begriff des Neotribalismus vorgeschlagen¹⁸; die „Neuen“ Rechten selber nennen sich Ethnopluralisten.

Mechanismen der Verachtung

Vor diesem Hintergrund komme ich noch einmal auf den oben zitierten Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Politik der Solidarität zurück. Denn die Anerkennung der unheilbaren Pluralität der Welt bedeutet praktisch, daß ich davon ausgehe, daß wir uns in einem – aber entscheidenden – Punkt von dem modernen Versprechen der Aufklärung verabschieden müssen: Die Entwicklung der Menschheit wurde von „der Aufklärung“ so gedacht, als zeichne sie sich durch eine „Fortschritt“ genannte Richtung aus, die auf Rationalität fußt. Entsprechend wurde die Welt in „wilde“ und in „zivilisierte“ Bereiche eingeteilt. Macht und Privilegien erhielten ihre Rechtfertigung durch die eigene „moralische und geistige Überlegenheit“. Henning Melber faßt die Hierarchisierung der Welt durch die Aufklärung prägnant zusammen: In ihr artikuliere sich ein Fortschrittsglauben und das hierarchische Bild verschieden entwickelter Gesellschaften, „die sich über kurz oder lang in ihrer Unterschiedlichkeit aufzulösen und dem Idealtypus der zivilisierten europäischen Nationen anzugleichen hätten – oder verschwinden müßten.“¹⁹ Dieses Denken, das „die Herstellung der einen Sorte Mensch zum Ziel hat“²⁰, ist immer zugleich auch ein Verachtungsmechanismus. Und dieser Verachtungsmechanismus „hat zahlreiche Begriffe infiziert“²¹.

Derartige „Mechanismen der Verachtung“ durch Menschen und

Menschengruppen, die sich selbst als sozial und/oder kulturell „höherstehend“ einschätzen gegenüber jenen Menschen und Menschengruppen, die sie als „unter“ ihnen stehend imaginieren, kann in der Geschichte immer wieder beobachtet werden. Immanuel Geiss spricht davon, daß dieser universelle Verachtungsmechanismus „eine weltweite elementare Voraussetzung für Rassismus und seine Vorformen“²² darstelle.

Hier schließt sich sofort die Frage an, wo man den historischen Beginn von Verhaltensweisen ansetzen soll, die sich vor dem Hintergrund von „Rasse“ motivieren und legitimieren. Eine zweite und hiervon zu unterscheidende Frage ist, wann und wie sich Ideologien mit „Rasse“ in ihrem Kern ausbilden konnten. Zunächst zur ersten Frage: Die Menschheit läßt sich, was ihre äußeren Merkmale angeht, in eine mehr oder weniger große Anzahl von Großgruppen einteilen. Dieses einfache Unterscheidungskriterium ist in der Menschheitsgeschichte immer wirksam gewesen und es wurde häufig benutzt, um „mehr“ zu unterscheiden als „nur“ das Äußere: Es diene und es dient als ein Kriterium, das bestimmte Menschengruppen als außer- oder unterhalb der übrigen Menschheit stehend klassifiziert.

Das traf in der Sklaverei die Sklaven – sie wurden, so die klassische Definition von Aristoteles, als ein „beseeltes Werkzeug“ angesehen – und mindestens bis ins 19. Jahrhundert die Frauen. Es gibt also einen engen Zusammenhang der Themen „Rasse“ und Geschlecht. Beide wurden in jenen Jahren, als es im Zusammenhang mit der Aufklärung um die Entwicklung einer „Wissenschaft von den Rassen“ ging, zu meist wie ein und dasselbe Thema behandelt: Bei beiden ging es darum, Inferiorität zu „beweisen“.

Der „historische Beginn“ von Verhaltensweisen, die sich vor dem Hintergrund von „Rasse“ motivie-

ren und legitimieren, liegt „sehr früh“ – und entsprechend umstritten ist diese Frage „des Beginns“. Man sollte, so mein Vorschlag, zwischen dem Rassismus und, auf der anderen Seite, verschiedenen auf Rasse sich beziehenden Verhaltensweisen unterscheiden. Denn auf der einen Seite ist unübersehbar, daß die materiellen Voraussetzungen für entsprechende auf „Rasse“ sich beziehende Verhaltensweisen überall dort in der Geschichte zu finden sind, wo sich „Überlegenheit real manifestiert“²³; auf der anderen Seite werden diese Ideologien und Theorien erst in der Folge des Kolonialismus ausgearbeitet und systematisiert, und erst seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts als „Rassismus“ bezeichnet²⁴.

Rassismus hat nichts mit „Rasse“ zu tun, und Antirassismus nichts mit „Identität“

Rassismus hat nichts mit „Rasse“, „Andersartigkeit“ oder ähnlichem zu tun. Als Rassismus werden vielmehr – so hatte ich gesagt – jene sozialen Praxisformen bezeichnet, die tatsächliche oder konstruierte Unterschiede in Mechanismen der Hierarchisierung von Menschen und Menschengruppen zum eigenen Vorteil (oder zur Rechtfertigung der eigenen Aggressionen) ummünzen. Damit will ich die Aufmerksamkeit auf die Situation derer lenken, „die andere als ‘abweichend’ definieren“²⁵. Antirassismus kann vor diesem Hintergrund bestimmt werden als eine Politik des verändernden bzw. des verhindernden Eingriffs in die rassisierende Praxis der Konstruktion von Menschengruppen.

Mit anderen Worten: Der Antirassismus versucht, auf gewissermaßen dekonstruktivistische Art in das „Terrain der Konstruktion“ einzugreifen. Aus diesem Grunde rede ich zum Beispiel von einem „alternativen Angebot“, das sich gerade auch an Rassisten richtet, und von einer aktiven Politik der Anerkennung. Denn das Wörtchen „aktiv“ soll in diesem Zu-

sammenhang ausdrücken, daß diese Politik nicht auf der Grundlage eines zunächst konstruierten „Wir“ funktioniert – das wäre „die Ebene der konstruierten Identitäten“, zum Beispiel von „Rassen“ und anderen (zuge-schriebenen oder selbst „kon-struierten“) Wir-Identitäten. Das Problem ist in diesem Zusam-menhang nicht „der Rassismus“, sondern der allgemeine Mecha-nismus von Identitätsbildung, der auch in den rassistischen Kon-struktionen zum Tragen kommt.

Die Thematisierung dieses Pro-blems wurde in den letzten Jah-ren verstärkt von der feministi-schen Theoriebildung und in den Diskussionen auf dem themati-schen Feld der sogenannten Post-moderne vorangetrieben. Ich kann hierauf in diesem Zusam-menhang nur am Rande einge-hen und verweise deshalb zunächst auf die intensiven Dis-kussionen um das von Donna Ha-raway entwickelte Konzept des „situieren Wissens“²⁶. Hier geht es darum, den aus den jeweiligen situativen Kontexten heraus ge-wonnenen Formen des Wissens eine neue Bedeutung zuzuspre-chen, ohne dabei auf den norma-tiven und regulativen Horizont der Universalität zu verzichten. Dabei geht es dann unter ande-rem um jene „Brücken des Wis-sens“, die unsere Lebenswelten miteinander verbinden können. Donna Haraway spricht in diesem Sinne von „notwendigen, um-strittenen, situieren Brücken des Wissens“²⁷. Und sie meint damit den Versuch, Verbindungen her-zustellen, die sich in gleichem Maße dadurch auszeichnen, daß sie ausgehen von dem in einer konkreten Lebenswelt gewonne-nen Wissen (also situiert sind), daß es notwendige (und keine zufälligen) Verbindungen sind, und daß man sich schlußendlich um sie streiten kann (und viel-leicht auch muß).

Ähnlich argumentiert Nora Räth-zel, wenn sie nach partikularisti-schen Elementen im Universalis-mus und nach universalistischen Elementen im Partikularismus

fragt und zu dem Schluß kommt, daß „(w)eder Universalismus noch Partikularismus ... für sich allein bestehen (können). Würde dies einmal akzeptiert, dann ließe sich darüber diskutieren, welches die besten gesellschaftlichen Be-dingungen wären, in denen bei-de Prinzipien zu ihrem Recht kommen können.“²⁸

Hier knüpft Ulrich Becks Versuch, unter Zugrundelegung eines „kontextuellen Universalismus“ jenes Und des widersprüchlichen und widerstreitenden Zusam-menhangs von Universalismus und Partikularismus zu denken, und den (angeblichen) Zwang, hier ei-ne Entscheidung treffen zu müs-sen, zurückzuweisen²⁹, direkt an. Beck widerspricht der These, daß die verschiedenen Lebens-welten und Kulturen miteinander unvereinbar seien, daß man sich nicht „verstehen“ und letztlich nicht miteinander sprechen kön-ne, und stellt ihr die Gegenthese gegenüber: „Es gibt keine ge-trennten Welten. Es gibt das Kunterbunte eines globalen zu-sammenhanglosen Zusam-menhangs, demgegenüber der Rück-zug in das Nichtgespräch idyllisch erscheint.“³⁰ Ulrich Beck betont demgegenüber die Angemessen-heit des kontextuellen Universalis-mus zur Beschreibung und Analy-se der heutigen Welt: „Wir leben ... in einer globalen Ära. Alle Ver-suche, ... in die Vorstellung ge-trennter Welten zu flüchten, sind grotesk, sind von unfreiwilliger Komik. Die Welt ist die Karikatur eines unwiderruflich miteinander aneinander vorbeiredenden (Nicht-)Gesprächs. Dies mit einer wohlmeinenden Rhetorik des Voneinander-Lernens zu bemän-teln ist wenig hilfreich ...“³¹. Und er kommt zu dem Schluß, daß der kontextuelle Universalis-mus „das eigene Heiligste für die Kritik durch andere öffnen“ müs-se; dann könne „vielleicht auch irgendwann über die törichte Menschen-Überheblichkeit uni-verseller Gewißheit von Herzen gelacht werden.“³²

Eine Politik der Zivilisierung der gewaltsamen Identitäten

Die Aufklärung wollte uns glau-ben machen, wir könnten eine Welt schaffen, die durch Katego-risierungen geordnet und gesäu-berd, durch Ideologien geleitet und durch eindeutige Rechtsord-nungen zu strukturieren ist. Zu dieser Vorstellung, die Unter-schiede ausschließlich als etwas sieht, das es aufzulösen gilt, soll-te eine nicht-rassistische Politik auf Distanz gehen. Ganz in die-sem Sinne argumentiert Christina Thürmer-Rohr: Sie fördert eine „Distanz zu Konzepten der Iden-tität, der Vereinheitlichung, des Einheitschaffens, die das Ver-schiedene und das sogenannte Andere auf den gleichen Ur-sprung zurückführen, vereinnah-men oder aussondern wollen.“³³ Étienne Balibar schließt hier an, indem er die Entwicklung einer solidarischen „Politik der Zivilisie-rung der gewaltsamen Identitä-ten“ fordert³⁴. Und Jacques Ran-cière nimmt diesen Begriff der Zi-vilisierung von Étienne Balibar auf, wenn er feststellt: „Der Ras-sismus behandelt Identitäten so, wie sie übrigbleiben, wenn es keine Politik mehr gibt.“³⁵ Wenn es – wie ich ergänzen möchte – keine Politik im Sinne von Zivili-sierung mehr gibt, in jenem Sin-ne also, die die Möglichkeiten des Zusammenlebens der ver-schiedenen menschlichen Formen von Identität und Andersheit re-gelt und definiert.

Eine solche Politik der Zivilisie-rung der gewaltsamen Identitä-ten ist aus meiner Sicht eine akti-ve Politik der Anerkennung, der es um den Abbau von Über- und Unterordnungsverhältnissen ebenso geht wie von Mechanis-men des Ausschlusses und der Hierarchisierung, denen Men-schen und Menschengruppen auf der Grundlage „interpretierter Unterschiede“ unterworfen wer-den. Ich beziehe mich hier noch einmal auf die oben angeführte Rassismus-Definition von Albert Memmi, und ich präzisiere, daß sich diese „interpretierten Unter-schiede“ zwischen Menschen und Menschengruppen auf biologi-sche oder kulturelle Merkmale beziehen können, daß sie an der Religion oder an der sexuellen

Orientierung anknüpfen oder sich an sonstwelchen „Gründen“ ausrichten können, die gesucht und – wie zum Beispiel die Fremdenfeindlichkeit – angeblich „im“ Menschen gefunden worden sind. Eine solche Politik der Anerkennung ist auf politisch bewußte Formen des „Vermeidens“ von Identitätskonstruktionen angewiesen.

Der Rassismus ist eine singuläre Geschichte, die die Epochen der Menschheit miteinander verbindet

Bei der Durchsicht der einschlägigen Literatur fällt die Heterogenität der den antirassistischen Ansätzen zugrundeliegenden Definitionen von Rassismus auf. In der Regel betonen sie jeweils einen Aspekt „des Rassismus“, um diesen anschließend als „den Rassismus“ zu bezeichnen.

Das geht in der Regel nicht gut, denn rassistische Ideologien können sich auf vielfältige Weise unterscheiden: Zunächst einmal natürlich bezüglich der Gruppe, die rassistisch abgewertet wird; zweitens bezüglich der natürlichen, und/oder kulturellen und/oder religiösen und/oder sozialen und/oder sexuellen (und/oder sonstigen) Merkmale, denen eine Bedeutung gegeben wird, und schließlich drittens bezüglich der Charakteristika, die einer Gruppe zugeschrieben und negativ bewertet werden³⁶. Dieser Prozeß der Zuschreibung ist in jedem Fall dynamisch.

Gemeinsamer Nenner der verschiedenen „Rasse“-Begriffe ist die Vorstellung, daß die einer Menschengruppe zugeschriebenen Eigenschaften untrennbar mit bestimmten kulturellen und Charakter-Eigenschaften verknüpft sind, die ihren Status als überlegene bzw. unterlegene „Rassen“ definieren. Der Kultur-rassismus nimmt auf letzteres keinen Bezug und beschränkt sich – so zumindest seine Selbst-Beschreibung – auf die Behauptung der Schädlichkeit gleichlichen

Verwischens der Grenzen zwischen „den Kulturen“.

Die Interpretation von Unterschieden kann aus einem Überlegenheitsgefühl heraus geschehen, genauso aber auch auf einem Unterlegenheitsgefühl gründen. An diesem Kriterium entlang wird häufig zwischen Rassismus und Antisemitismus unterschieden. Für die konkrete Untersuchung der konkreten Situation ist es darüber hinaus sinnvoll, jenen Rassismus, der „von oben“, von „den Herrschenden“ also, kommt (als Staatsrassismus zum Beispiel, oder als Apartheid) zu unterscheiden von Rassismen, die „von unten“ kommen – und von mir als „alltägliche Rassismen“ bezeichnet werden. Der Rassismus einer gegen den sozialen Abstieg kämpfenden und ehemals privilegierten Gesellschaftsschicht wäre hier eine Zwischenform.

Darüber hinaus können Rassismen in ihrer politischen und sozialen Zielrichtung eher den Ausschluß, also z.B. die Verbringung von Menschengruppen auf ein anderes Territorium zu erreichen suchen, oder aber den Einschluß, und damit primär auf Ausbeutung, Unterdrückung, Versklavung setzen. Bei der Untersuchung der konkreten Situation kommt es hier darauf an, das genaue „Mischungsverhältnis“ beider Formen zu bestimmen.

Schließlich kann der Rassismus „der Mehrheit“ von jenen Rassismen unterschieden werden, die Gruppen von rassistisch abgewerteten Menschen ausbilden. – Der Rassismus der Beherrschten wird von einigen Autoren ausdrücklich aus dem „rassistischen Syndrom“ ausgegliedert. Ich will hier von einer spezifischen Form des Rassismus reden, die sich wiederum sehr unterschiedlich präsentieren kann: Erstens als ein Rassismus, der sich gegen jene richtet, die noch ärmer dran sind als der Beherrschte selbst. Und zweitens als ein Rassismus, in dem sich Beherrschte als „höherwertig“ aus Gründen imaginieren, die auf „den Unterschied“ zu den Herrschenden zurückgeführt werden:

Bei dieser Form wird die auf Rationalität fußende Hierarchisierung der Welt von rassistisch Abgewerteten übernommen und mit entgegengesetzten Schlußfolgerungen versehen. So weisen zum Beispiel Schwarze häufig darauf hin, daß ihre Vorfahren etwa in Ägypten oder in Äthiopien viele Jahrhunderte lang „an der Spitze“ des welthistorischen Fortschritts gestanden haben – was auch immer das bedeutet und wie verklavt die „beseelten Werkzeuge“ des Pyramidenbaus auch gewesen sind –, und nehmen dies dann als Beweis für ihre „Höherwertigkeit“.

Aus der Sicht des Anti-Rassismus besteht das zentrale Problem darin, daß es zwar so etwas zu geben scheint wie eine „allgemeine Tendenz, die Probleme zu rassifizieren“³⁷, daß jedoch die Form, die Grenzziehung zwischen den rassifizierten Gruppen und das angestrebte Ziel äußerst flexibel sind: Sie gestalten sich je nach Zeit und Ort unterschiedlich und können ihre „Objekte“ offenbar weitgehend beliebig wechseln. – In den Worten von Ute Osterkamp: „Welche Gruppen ausgegrenzt werden, hängt von den jeweils konkreten Bedingungen ab und hat nicht unbedingt etwas mit der ‚Andersartigkeit‘ der Ausgegrenzten zu tun. ... Es gibt ... immer einige, die die ‚Nigger‘ sind. Wenn es keine Schwarzen gibt, oder zu wenige, die die Rolle übernehmen könnten, werden eben ‚weiße Nigger‘ erfunden.“³⁸

Es kann keine allgemeingültige Definition „des Rassismus“ geben, denn es gibt nicht den Rassismus, es gibt sich jeweils situativ und historisch besonders darstellende Rassismen³⁹. Noch einmal: Es gibt keinen einheitlichen Typus „des Rassismus“, aber er ist auch kein Nebeneinander von Sonderfällen ohne verbindende innere Struktur. Rassismus „ist keine lineare, sondern eine singuläre Geschichte“, wie Étienne Balibar sehr plastisch sagt: eine singuläre Geschichte, „die die wechselhaften Epochen der modernen Menschheit miteinander

verbindet“, und die ihre Wendepunkte, ihre Latenzphasen und ihre Explosionen aufweisen kann⁴⁰. – Oder, in den Worten von Daniel Goldhagen, rassistische Codes können latent den Wandel von gesellschaftlichen Systemen überdauern und können so „lange Zeit ruhen, doch dann leicht und rasch, häufig mit katastrophalen Konsequenzen, aktiviert werden, wenn soziale oder politische Umstände dazu Veranlassung geben“⁴¹.

Aus diesem Grunde, so Étienne Balibar weiter, „können der nazistische Antisemitismus und der koloniale Rassismus oder auch die Sklaverei nicht einfach als Modelle genommen werden, an denen sich der Grad der Reinheit oder Gefährlichkeit eines ‚Aufschwungs des Rassismus‘ messen läßt; sie können auch nicht als Epochen oder Ereignisse gelten, die den Platz des Rassismus in der Geschichte genau abstecken, sondern müssen als immer noch aktive, teils bewußte, teils unbewußte Formationen betrachtet werden, die dazu beitragen, die Verhaltensweisen und Bewegungen zu strukturieren, die sich aus den aktuellen Bedingungen ergeben.“⁴² – Aus diesem Grunde sollten wir ausgehend vom situativen Charakter jeglichen menschlichen Alltagshandelns die Frage nach den konkreten alternativen Möglichkeiten für die konkreten Menschen „in ihrem Alltag“ möglichst direkt thematisieren.

Der Antirassismus verändert nicht das ‚System der Macht‘, wohl aber die Kräfteverhältnisse in ihm

Zusammenfassend seien im folgenden fünf Merkmale des Rassismus dargestellt. Sie sollen noch einmal deutlich machen, daß jede antirassistische Strategie, die lediglich einen Aspekt „des Rassismus“ aufgreift, immer zu kurz greifen muß:

Es handelt sich beim Rassismus immer um biologistische Erklärungsmuster, bei denen ein unauflöslicher Zusammenhang

zwischen dem genetischen Erbteil, den intellektuellen Fähigkeiten und sittlichen Dispositionen konstruiert wird. Bei kulturrassistischen Argumentationen „versteckt“ sich der Biologismus hinter einer Konzeption, die eine schicksalhafte „kulturelle Identität“ postuliert und damit sowohl eine grundsätzliche Inkommensurabilität „der Kulturen“ als auch eine wechselseitige Nicht-Assimilierbarkeit ihrer Mitglieder voraussetzt. Entscheidend ist der „schicksalhafte“ Aspekt der zugeschriebenen Eigenschaft, der immer eine quasi-biologische Form des unentrinnbaren Eingeschlössenseins in die konstruierte Gruppe bedeutet.

Diese „Kultur“ bzw. dieses genetische Erbe (usw.) wird zur Erklärung und Rechtfertigung hierarchischer Machtverhältnisse herangezogen. Status und Herkunft der Gruppe werden so als natürlich und unveränderlich vorgestellt, das Anderssein der Gruppe erscheint als ihr innewohnende Tatsache. Zugleich wird ein „rassistisches Wir“ konstruiert und /oder stabilisiert.

Diese (häufig, aber nicht immer) „Rassen“ genannten Gruppierungen lassen sich im Verhältnis zur (angeblichen) Qualität ihres genetischen Erbteils oder ihrer „Kultur“ (usw.) hierarchisch gliedern. Die sogenannten „niederen Rassen“ werden mit zusätzlichen, negativ bewerteten Merkmalen versehen und so dargestellt, als verursachten sie negative Folgen für andere.

Die Differenzierungen dienen immer der Hierarchisierung und Selektion. Sie ermächtigen – aus der Sicht des Rassisten – die sogenannten „überlegenen Rassen“, die anderen zu befehlen, sie auszubeuten und eventuell sogar zu vernichten. Und sie „ermächtigen“ sie in Bezug auf „ihre Rasse“ dazu, diese „rein“ zu halten, indem zum Beispiel wirkliche oder eingebilddete Erbkrankheiten „ausgemerzt“ werden, indem zum Beispiel „lebensunwertes Leben“ sterilisiert oder „euthanasiert“ wird. Der Rassismus ist im-

mer mit einer Ausschließungspraxis – die sich auch auf „Elemente“ der „eigenen Rasse“ richten kann – verbunden, und er kann mit einer Einschließungspraxis abgewerteter „Rassen“ einhergehen kann.

Rassismus ist eine Doktrin zur Abwehr der internationalisierenden, demokratisierenden und „nivellierenden“ Konsequenzen der Entwicklung moderner Gesellschaften, denn „der Rassismus“ sieht in der Moderne eine Gefahr, und gegen diese Gefahr verteidigt er vormoderne Hierarchiestrukturen, kämpft um ihren Erhalt bzw. um ihre Wiedererrichtung.

Aus der Sicht von Karin Priester ist der fünfte Punkt besonders hervorzuheben, und da das auch aus meiner Sicht so ist, sei mit ihren Worten betont: „Der Rassismus mit seiner Unterform, dem Antisemitismus, ist eine nicht mit der Moderne oder dem Kapitalismus kongruente, sondern eine im Widerspruch zu ihnen stehende Ideologie der Abwehr ihrer demokratisierenden und meritokratischen⁴³, nicht aber ihrer technischen Folgen.“ Es gehe ihm primär „um Verteidigung und Wiederherstellung vormoderner Hierarchiestrukturen.“⁴⁴

Hieraus zieht sie für den Antirassismus die Schlußfolgerung, daß er „alle liberalen und demokratischen Kräfte“ einschließt, „denen am Abbau von hierarchischen Strukturen gelegen ist.“ Und sie kommt zu dem Schluß: Der Antirassismus „verändert nicht das ‚System der Macht‘, wohl aber die Kräfteverhältnisse in ihm.“ – Hoffentlich.

Anmerkungen:

1 Burkhard Schröder, Im Griff der rechten Szene. Ostdeutsche Städte in Angst, Reinbek (Rowohlt) 1997 (=rororo aktuell 22125), S. 239.

2 Ulrich Beck, Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall, in: Ders. (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt am

Main(Suhrkamp)1997(=Edition Zweite Moderne), S. 9-33, S. 25.

3 Detlev Claussen, Was heißt Rassismus?, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1994, S. 21.

4 Claussen a.a.O., S. 20f, dort auch das folgende Zitat.

5 Das zumindest ist die Einschätzung von Hannes Gamillscheg („Alles, was fremd ist. Ausländerangst und EU-Skepsis geben Dänemarks Rechten Auftrieb“, in: FR vom 8.4.1998, S.3); vgl. auch zum folgenden ebenda.

6 Vgl. die zusammenfassende Würdigung der französischen Reaktion auf die Erfolge der Partei Le Pens durch Martina Meister („Am Wendepunkt. Frankreich und Le Pen“; in: FR vom 1.4.1998, S. 7); dort auch die folgenden beiden Zitate.

7 „Papons eingebilddete Opfer. Ein Gespräch mit dem Philosophen Alain Finkielkraut über den Zustand der französischen Gesellschaft und die Selbst-Ethnisierung der Judenheit“; in: Die Zeit 16/98 vom 8.4.1998, S. 49.

8 Vgl. auch zum folgenden: Gerd Höhler, „Touristen müssen in Palio Keramidi früh ins Bett. Furcht vor Kriminalität grasst in Griechenland, ein Dorf verhängte gar eine Ausgangssperre gegen Ausländer“; in: FR, 7.4.1998, S. 3.

9 Ulrich Bielefeld, „Die Fremden, die Grenzen und der Rassismus. Die Nichtlösung der alten Probleme“; in: Freitag vom 20.2.1998, S. 8.

10 Barbara John, „Duldung für Vietnamesen, Urteil mit brisanter politischer Botschaft“, in: taz vom 27./28.9.1997, S. 1; Barbara John ist Ausländerbeauftragte des Berliner Senats. - Die „Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer“, Frau Dr. Cornelia Schmalz-Jacobsen, hat sich ausweislich einer ap-Meldung vom 30.9.1997 der Meinung ihrer Berliner Kollegin angeschlossen. Vgl. hierzu auch: Matthias Lange /Martin Weber-Becker, Rassismus, Antirassismus und interkulturelle Kompetenz, Göttingen 1997 (erschienen als „Lehrbrief“ im Fernkurs „Arbeitshilfen für die Beratung von Flüchtlingen“ des Insti-

tuts für berufliche Bildung und Weiterbildung, ibbw, Göttingen), S. 8-11 und S. 269-270.

11 So der Schlußsatz aus: Barbara John, Duldung, a.a.O.

12 Vgl. hierzu ausführlich: Matthias Lange /Martin Weber-Becker, a.a.O., S. 212-229.

13 Vgl. hierzu: Ulrich Beck, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997 (=Edition Zweite Moderne).

14 André Campana und Jean-Charles Eleb, „Gegen Immigration und Ungerechtigkeit“; in: Le Monde diplomatique, März 1998, Beilage zur taz vom 13.3.1998, S. 9.

15 Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt am Main (Fischer) 1995 (=FT 12688), S. 126.

16 Albert Memmi, Rassismus, Frankfurt am Main (Syndikat/EVA) 1987, S. 37.

17 Memmi a.a.O., S. 103.

18 Michel Maffesoli, Jeux des masques; in: Design Issues, Bd. 4 (1988), Nr. 1 und 2, S. 141 ff; zit. nach Bauman, Moderne und Ambivalenz, a.a.O., S. 303.

19 Henning Melber, Der Weisheit letzter Schluß, Frankfurt am Main 1992, S. 28.

20 Christina Thürmer-Rohr, Die unheilbare Pluralität der Welt - von der Patriarchatskritik zur Totalitarismusforschung; in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 47/48-1998, S. 193-205, hier: S. 200.

21 wie Niklas Luhmann dies nennt (vgl. Niklas Luhmann, Kultur als historischer Begriff, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1995, S. 31-54, hier: S. 52.). Luhmann verweist in diesem Zusammenhang auf Rationalitätsbegriffe und auf politische Begriffe: Menschenrechte, Staat und Demokratie. Und ich will ergänzen, daß das auf Rationalität fußende Fortschrittsparadigma der Aufklärung für hierarchisierende Theoriebildungen prädestiniert ist, wie sie sich (auch) in den verschiedenen

„Rasse“-Konstruktionen manifestiert haben. Aber zum Beispiel auch darin, daß eine Theorie wie die von Charles Darwin „natürlich“ vor allem hierarchisierend rezipiert und „weiterentwickelt“ wurde.

22 Immanuel Geiss, Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1988 (=es 1530), S. 26.

23 wie Immanuel Geiss (a.a.O., S. 14) es ausdrückt, auch wenn in diesen Zusammenhängen zunächst nicht von „Rassen“ geredet wurde, sondern zum Beispiel von „den Barbaren“ oder von „den unteren Kasten“. Geiss nennt deshalb den Rassismus vor seiner „wissenschaftlichen“ Systematisierung den „Proto-Rassismus“.

24 Der Begriff des Rassismus fand zunächst als Kampfbegriff gegen völkischen Systematisierungen der „Rassenlehre“, „Rassenkunde“, „Rassenhygiene“ usw. durch die Nazis und ihre „Bewegung“ Verbreitung. Der harte Kern dieser Systematisierungen war und ist der „arische Mythos“. Die Nazis lehnten daher diesen Begriff zur Umschreibung ihrer Ansichten ab.

25 So Ute Osterkamp, Rassismus als Selbstentmächtigung, Berlin/ Hamburg (Argument) 1996 (=AS 244), S. 208.

26 Vgl. ihren Aufsatz „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: Donna Haraway, Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main (Campus) 1995, S. 73-97.

27 Donna Haraway, Jenseitige Konversationen, irdische Themen, lokale Begriffe, in: Dies., Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft, Hamburg, Berlin (Argument) 1995 (=AS 234), S. 81-112, hier S. 87.

28 Nora Räthzel, Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen, Opladen (Leske + Budrich) 1997, S. 110.

29 Vgl. zum folgenden: Beck, Globalisierung a.a.O., S. 135-149.

- 30 Beck, Kinder, a.a.O., S. 145.
- 31 Beck, Globalisierung, a.a.O., S. 144.
- 32 Beck, Globalisierung a.a.O., S. 149.
- 33 Christina Thürmer-Rohr, a.a.O., S. 198.
- 34 Étienne Balibar, Globalisierung/Zivilisierung 2; in: documenta und Museum Fridericianum (Hrsg.), Das Buch zur Dokumenta X: politics-poetics, Kassel (Cantz) 1997, S. 786-799, hier: S. 799.
- 35 Jacques Rancière (im Gespräch mit Jean-François Chevrier und Sophie Wahnrich), Die Demokratie als politische Form; in: ebenda, S. 800-804, hier S. 804.
- 36 vgl. Robert Miles, Bedeutungskonstitution und Begriff des Rassismus, in: Das Argument 175, 31. Jg. (1989) Heft 3, S. 353-367, hier: S. 361f.
- 37 Vgl. auch zum folgenden Ute Osterkamp, Rassismus als Selbstentmächtigung, Berlin/Hamburg (Argument) 1996 (=AS 244), S.101f.
- 38 Osterkamp a.a.O., S.102.
- 39 Wolfgang Fritz Haug, Zur Dialektik des Antirassismus, in: Das Argument 191/1992, S. 41.
- 40 Étienne Balibar, Rassismus und Nationalismus, in: Balibar / Wallerstein 1990: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein, Rasse. Klasse. Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg (Argument) 1990, S. 49-84, hier: S. 52.
- 41 Daniel Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz normale Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996, S. 66.
- 42 Balibar a.a.O., S. 52f.
- 43 Sie unterscheidet den egalitären, den meritokratischen und den nativistischen Diskurs, und bestimmt diese wie folgt:
 „a) Der egalitäre Diskurs. Er ist zukunftsorientiert mit dem Ziel des Abbaus von Hierarchien und der Fernutopie einer klassenlosen Solidargesellschaft. Sein Motto: Jedem nach seinen Bedürfnissen.
 b) Der meritokratische Diskurs. Er gibt den Gedanken an eine Hierarchie nicht grundsätzlich auf,

plädiert aber für Offenheit, Durchlässigkeit und Chancengleichheit. Sozialer Aufstieg ist möglich durch Verdienst, Leistung und Talent. Sein Motto: Freie Bahn dem Tüchtigen. Jeder seiner Soldaten, sagte Napoleon, trage den Marschallstab im Tornister.
 c) Der nativistische Diskurs. Er ist vergangenheitsorientiert und plädiert für eine zu verteidigende oder wiederherzustellende Hierarchie

durch Geburt, genetische Erbschaft und 'Blut'. Sein Motto: Suum cuique tribuere, jedem das Seine in einer statischen Gesellschaftspyramide.“ (Karin Priester, Rassismus und kulturelle Differenz, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/1996, S. 853-863, S. 859.)
 44 Priester a.a.O., S. 860, das folgende Zitat findet sich auf S. 863.



„DIE EUROPÄER IM ALLGEMEIN... BEGNÜGEN SICH NICHT DAMIT, DEN 'NEGER' IHRER KOLONIEN ZU IGNORIEREN, SONDERN SIE VERLEUGNEN AUCH DEN, DEN SIE NACH IHREM EBENBILD GESCHAFFEN HABEN“
 -Kare Marau -1947